

Der Wirklichkeitsinn des modernen Menschen

Als einer der hervorstechendsten Züge des modernen Gegenwartsmenschen will uns sein ausgesprochener Wirklichkeitsinn erscheinen.

Schon das Wort selber ist neu und entspricht einem Begriff, wie ihn die ältere Zeit in diesem Ausmaße, in dieser Schärfe nicht besaß.

Was diesen Wirklichkeitsinn geweckt, geschärft, geschult hat, ist die moderne Naturwissenschaft mit ihren wunderbaren Methoden und Ergebnissen.

Sie hat unsere Kenntnis und Auffassung des gesamten Kosmos, seiner Gesetzmäßigkeiten und Erscheinungsformen, seiner verborgenen Kräfte, seines unerschöpflichen Reichtums geradezu endlos erweitert, vertieft, geklärt.

Was uns die moderne Physik, Chemie, Physiologie, Biologie usw. erschloß, ist gleichsam eine neue Welt, und die alte *physica naturalis* liegt wie „ein Märchen aus alter Zeit“ weit, weit hinter uns.

Gewiß behält die tiefspekulative Naturphilosophie der Alten ihren Wert auch über alle experimentellen Forschungsergebnisse hinaus, aber erst diese bieten doch der Spekulation eine sichere Unterlage, erst sie haben die wirkliche Natur dem Menschen nahegerückt, in seine volle Dienstbarkeit gebracht und so den unvergleichlichen Aufschwung der Technik ermöglicht, der das Antlitz der Erde erneuerte.

Das alles sind tatsächliche Fortschritte und Gewinne, auf welche die moderne Welt ein volles Recht hat, stolz zu sein. Durch die Naturwissenschaften einmal geweckt, hat sich aber dieser Wirklichkeitsinn auf das gesamte Denken und Forschen übertragen und ist geradezu ein Wesenszug der modernen Psyche geworden.

1. Das Gebiet, das zunächst von ihm erfaßt und wunderbar befruchtet wurde, ist die Geschichte. Die Vergangenheit gleicht einer köstlichen, in tausend Stücke gegangenen Vase. Viele dieser Stücke sind verloren oder liegen unter Schutt und Altenstaub verborgen. Es gilt, sie zu suchen, zu sammeln und richtig zusammenzusetzen, um die zum Teil so dunkel und zweifelhaft gewordene Vergangenheit wieder erstehen zu lassen. Nicht wie sie gewesen sein könnte, gewesen sein möchte, sondern wie sie wirklich war, ganz und ungeschminkt, verlangt der ausgesprochene Wirklichkeitsinn zu wissen. Daher die Parole der modernen Geschichtsforschung: „Zurück zu den ersten, ursprünglichsten Quellen.“ Dort ist die ungetrübte Wahrheit am ehesten zu finden.

Aber der kritische Sinn gibt sich nicht mit jeder Quelle zufrieden; er fordert Quellensichtung, Quellenscheidung, Textkritik. Keine Zeit hat so gewaltige Quellenpublikationen erlebt und so genaue Texte hergestellt wie eben die unsrige.

Mag sein, daß diese historische Kritik gelegentlich in Hyperkritik ausartet. Im ganzen aber hat sie unsere geschichtlichen Kenntnisse nach allen Seiten unermesslich bereichert, geklärt, vertieft und gesichert.

Gerade dem modernen Wirklichkeitsinn verdanken wir auch die stärkere Betonung des kulturhistorischen Elementes in der geschichtlichen Darstellung, wodurch diese erst rechte Lebensfarbe gewinnt, das allmähliche Werden des Gewordenen besser verstanden, das ganze komplexe Gewebe der Tatsachen auch

in seinen psychologischen Zusammenhängen klarer erschaut wird. Wirklichkeitsinn! Nun ist aber die geschichtliche Wirklichkeit oft rauh und weniger schmeichelfhaft, als die freigestaltende und verklärende Legende es gern haben möchte. In ihrem Lichte schimmerten so manche Partien aus der althristlichen und mittelalterlichen Geschichte wie die schönen, weichen, aber verschwommenen Linien der fernen „blauen Berge“. Die kritische Geschichtschreibung hat sie näher gerückt, und sie stehen heute mit all ihren scharfen Zacken, wild zerrissenen Schluchten, mächtigen Geröllablagerungen weniger freundlich, aber unvergleichlich klarer und bestimmter vor unsern Augen. Wirklichkeitsinn ist eben Wahrheitsinn, und nur die ungeschminkte Wahrheit wirkliche Geschichte.

Diese Wahrheitsliebe blieb auch vor den großen Päpsten, vor den glanzumwobenen Helden- und Heiligengestalten der Vorzeit und selbst der ehrwürdigen Zeit der Urkirche nicht prüfungslos stehen. Sie hat auch hier manche ängstlich verhüllenden Vorhänge fortgezogen und Fragen aufgeworfen, die als recht unbequem und peinlich empfunden werden mögen, aber eine restlose Lösung gebieterisch fordern und auch sehr wohl vertragen. Die wahre Kirche braucht die Wahrheit nicht zu fürchten, und eine verbergende Sorge verrät immer mangelnden Glauben.

Damit ist freilich eine Quelle vieler Unstimmigkeiten im katholischen Lager angedeutet. Ängstliche Gemüter und in ihrer geschichtlichen Bildung zurückgebliebene Gruppen sind leicht geneigt, in solchen Richtigstellungen und offenen Zugeständnissen modernistische Ideen und unkirchliche Gesinnung zu wittern, wo es sich doch nur um berechtigte Forderungen einer fortgeschrittenen Geschichtsauffassung handelt.

Besorgnisse jener Art werden zumal da sich einstellen, wo die Kritik, dieses echte Kind des modernen Wirklichkeitssinnes, ihre prüfenden Finger an altehrwürdige Heiligtümer und Legenden legt, die durch Herkommen, vielleicht durch Liturgie, Brevier, Bullarium eine Art geschichtlicher Sanktion erhalten haben. Der fromme Konservatismus stellt sich gleichsam schützend vor seine teuren Palladien und sucht sie um jeden Preis zu retten.

Wie viel Streit, Verstimmung, Argernis hat beispielsweise der Kampf um die Loretolegende heraufbeschworen!¹ Aber bietet nicht die hartnäckige Verknüpfung solcher Lokaltraditionen mit der kirchlichen Autorität eine Gefahr für diese selbst? Ob Loreto das ist, wofür frommer Sinn es hielt, das macht doch für Glaubenslehre und Dogma gar keinen Unterschied.

Und auch der historische Irrtum der diesbezüglichen kirchlichen Erlasse, die ja doch nur das *pie credi potest* ratifizierten, bietet keine Schwierigkeit.

Wir kennen ja zur Genüge die kindliche Gläubigkeit jener Zeiten und haben unsere Freude daran, wenn wir auch nicht gewillt sind, die alte, liebgewordene Täuschung urteilslos weiterzuschleppen.

Unser ausgeprägter Wirklichkeitsinn fragt nicht, wie hübsch man sich das alles denken könnte, sondern: wie war es denn wirklich damit?

Wir wollen die Wahrheit, wann und wo immer wir sie haben können, nicht die Legende als Ersatz dafür.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 103 (1922) 429—448.

„Zweifellos“, so schreibt in einer analogen Frage der Bollandist Van Ortrou, „mag die Veröffentlichung authentischer Originalquellen nicht selten gewisse schöne oder rührende poetische Züge, an denen man sich bislang erbaut hat, ins Reich der Legenden verweisen. Allein die wahre Erbauung ist anderswo zu suchen: sie liegt in der reinen, ungeschminkten Wahrheit.“¹

2. In sehr bedeutsamer Weise hat der moderne Wirklichkeitsinn auch die katholische Exegese und die Stellungnahme des gebildeten Katholiken zu deren Fragen und Problemen beeinflusst.

Selbstverständlich hält der katholische Exegete auch der Neuzeit unverbrüchlich am göttlichen Charakter der heiligen Urkunde fest. Sie ist und bleibt ihm im vollsten Sinne „Gotteswort“, sie ist ihm „das heiligste, das Buch aller Bücher“, das berghoch über allen rein menschlichen Schriftwerken emporragt.

Allein dieses Buch der Bücher hat doch notwendig auch seine menschliche Seite. Es ist nicht vom Himmel auf die Erde gefallen, so schön auch ein Raffael auf seiner Disputa diesen Ursprung von oben sinnbildlich dargestellt hat. Es ist von Menschenhand mit irdischem Griffel und irdischer Tinte geschrieben und konnte daher auf seinem Gange durch die Jahrtausende ohne ein Wunder von dem Geschehe aller geschriebenen, durch Kopieren und Übersetzen weitergegebenen Schriftwerke nicht unberührt bleiben.

Das Heer der Varianten zeigt deutlich die Spuren dieser menschlichen Mittlerrolle. Somit ist die Frage nach der ursprünglichen und besten Lesart vollauf berechtigt, und niemand wird leugnen, daß die gewaltigen textkritischen Arbeiten, die wir dem Wirklichkeitsinn der Neuzeit verdanken, ein hohes Verdienst und einen großen Fortschritt bedeuten. Das Streben der modernen Exegese, vorab den Realsinn allseitig zu erschließen, hat uns weiterhin jenen reichen Apparat philologischer, archäologischer, ethnographischer, historischer Hilfsmittel geschenkt, die über das Erbe der Vorzeit so weit hinausgehen.

Wie hat dies alles zumal unsere neutestamentliche Schrifterklärung gefördert, wie hat, um nur einiges hervorzuheben, das geschichtliche Heilandsbild an Licht, Farbe, Schönheit und Leben gewonnen. Die alte Theologie hat über dem rein dogmatischen Gehalt des Evangeliums, der ihr gewiß mit Recht das wichtigste, aber mit Unrecht das einzige war, dieses geschichtliche Heilandsbild zu zeichnen, so gut wie ganz versäumt.

Und wie viel näher ist uns heute der Völkerapostel gekommen mit all den großen Interessen und Problemen, die ihn und die Urkirche berührten! Aber der starke Wirklichkeitsinn der Neuzeit drängt weiter. Ihn verlangt, die Siegel zu lösen, die noch auf so manchen dunklen Stellen des heiligen Textes liegen; er gibt sich mit einer bloß halben oder mystischen Deutung nicht zufrieden. Und dieses Suchen, Pochen und Schürfen ist gut und berechtigt. Der Gott des Lichtes und der Wahrheit spricht nicht wie die vieldeutigen Orakel des Heidentums. Was er sagt oder sagen läßt, muß einen bestimmten, klar umschriebenen, Licht und Trost spendenden Sinn haben. Nach ihm zu forschen und zu fragen, ist Pflicht der Wahrheitsliebe und eines vernünftigen Glaubens.

Und wenn nun der moderne Exegete, gestützt auf ungleich reichere Hilfsmittel, diese verschlossenen Siegel vielleicht mit etwas kühnerer Hand zu öffnen

¹ *Analecta Bolland.* XIX 466.

sucht, als es die ältere Schule gewagt, so darf dies nicht gleich als frevelndes Unterfangen mißdeutet werden.

Die neue Zeit stellt eben Fragen und wirft Probleme auf, an die eine frühere gar nicht dachte, die sie somit auch nicht zu lösen wußte. Jeder im Rahmen der Glaubenslehre stehende Versuch, so manche Härten herkömmlicher Deutungen zu mildern oder zu heben, die früher als Härten gar nicht empfunden wurden, ein aufgeklärteres Geschlecht aber nicht zu verwinden weiß, muß dankbar begrüßt werden. Gewiß, es ist gut, daß die Kirche in Bezug auf die Schrift-erklärung eine stark konservative Richtung, und gegenüber rasch wechselnden Theorien und Hypothesen eine zurückhaltende Stellung einnimmt. Ihr, der amtlichen Kirche, nicht den Exegeten kommt die Entscheidung in Glaubensfragen zu. Doch werden allzu konservative Gruppen von Exegeten mit Nutzen sich daran erinnern, daß selbst eine fünfzehnhundertjährige exegetische Meinung die alte, halb zum Dogma gewordene Deutung des Schriftwortes: *Terra autem in aeternum stat* (Eccl. 1, 4), nicht zu halten vermochte.

Ist denn die Richtigstellung auch noch anderer herkömmlicher Erklärungen wirklich nicht denkbar, kann sie nicht einfach notwendig werden?

3. Neue Zeiten, neue Formen. *Tempora mutantur et nos mutamur in illis*. Das trifft selbst auf dem Gebiet der Aszese zu. Wer schon einmal durch die langen Gänge eines alten Klosters gewandelt ist, wird sich erinnern, daß da von den Wänden Bilder und Gestalten auf ihn niederschauten, die ihn wie Erscheinungen aus einer ganz fremden Welt anmuteten. Männer und Frauen mit ekstatisch starr nach oben gerichteten Augen, in teilweise fast unmöglichen Stellungen und konvulsivischen Bewegungen und Gebärden, umgeben von sonderbaren symbolischen Zeichen und Figuren: Totenköpfen, Lichterscheinungen, Schreckgestalten u. dgl. Es ist dies die freilich ungeschickte bildliche Ausdrucksform eines asketischen Ideals, wie es lange Zeit hindurch nur allzuvielen als höchstes galt. Seine entsprechende Ausprägung findet man in der hagiographischen Durchschnittsliteratur früherer Zeiten wieder. Der Akzent ist da überall auf das Außerordentliche, Wunderfame, Übermenschliche, Weltfremde gelegt, ohne daß man sich Heiligkeit und sittliche Vollendung kaum recht denken konnte. Dem modernen Wirklichkeitsmenschen, auch wenn er durchaus religiös gerichtet ist, will dies und ähnliches gar nicht recht behagen.

Er hat volles Verständnis für das sittliche Heldentum, das ihm in den Heiligen entgegentritt.

Aber ihm widersteht alles Unnatürliche, Forcierte, Verstiegene.

Sein Ideal sind menschliche, nicht unmenschliche Heilige.

Daher hat er auch keinen Geschmack an dem alten, stark schematisierenden Heiligenleben. Er wünscht eine Charakterzeichnung, die seinem psychologisch eingestellten Empfinden mehr zusagt; er möchte auch den Heiligen und sein Leben und Wirken möglichst treu in den zeitgenössischen Rahmen gestellt und mit den Farben seiner Heimat, seines Stammes, seiner Zeit gezeichnet sehen.

Kurz, er möchte die feine Kunst der modernen Biographie auch auf das Heiligenleben übertragen und die Forderungen der historischen Kritik und Quellenforschung auch auf hagiographischem Gebiete erfüllt wissen¹.

¹ Wie werden so viele Heiligenleben auch heute noch geschrieben? Sie werden konstruiert. Man sammelt mit Bienenfleiß den Stoff und sortiert die Kunde und Notizen über Armut,

Was der moderne Mensch verehren soll, verehren will, darf keine in unbestimmtes mystisches Halbdunkel, in eine zeit- und farblose Umgebung gestellte Erscheinung aus anderer Welt, sondern muß ein faßbarer, auf festem Wirklichkeitsboden stehender Idealmensch sein. Ist das nicht vollauf berechtigt und wäre die Erfüllung dieser Wünsche nicht als Fortschritt zu begrüßen?

Mens sana in corpore sano, hat schon die alte Philosophie betont, aber die ältere Askese nicht immer beachtet. Ihr galt der Leib in fast manichäischer Übertreibung vielfach als Feind, der grimmig befehdet wurde, und dem auch die einfachsten Forderungen einer vernünftigen Hygiene versagt blieben.

Das und ähnliches widerstrebt dem modernen Wirklichkeitsmenschen.

Ihm will zudem scheinen, daß sich die alte, etwas massive Askese mit den riesig gesteigerten geistigen wie körperlichen Arbeitsaufgaben unserer Zeit nicht mehr wohl verträgt, und daß zudem in der notwendigen Anpassung an die so kompliziert gewordenen sozialen und gesellschaftlichen Lebensformen und Pflichten der Neuzeit bereits ein gutes Stück echter Askese eingeschlossen liegt. Er will das wirkliche Leben und die Askese nicht trennen, nicht in Gegensatz stellen, sondern in eine gegenseitig sich fördernde und regulierende Wechselbeziehung bringen.

Möglich, daß das lebenswahre Heilandsbild, wie es die neuzeitliche Exegese so gewinnend herausgearbeitet hat, auch auf das asketische Ideal und dessen Ausprägung seine Rückwirkung ausübte. In Christus steht ja das höchste Ideal der Askese vor uns, aber ohne eine Spur weltflüchtiger Rauheit und Härte und ekstatischer Überschwenglichkeit.

Noch eines. Hat nicht vielleicht die ältere Askese zu sehr und einseitig immer nur oder hauptsächlich den Leidenden Heiland als maßgebendes Vorbild hingestellt und dementsprechend die Höchstspannungen heroischer Tugend, wie sie eben die Leidensstunde forderte, überhaupt als Norm und Maß auch für das gewöhnliche Leben bezeichnet?

Ist aber nicht Unser Herr ebensosehr absolutes Muster und Vorbild in der schlichten Alltagswelt von Nazareth wie auf den Apostelpfaden, die er im öffentlichen Leben ging?

Das Leben ist doch nicht nur ein Leiden und Opfern und kann unter ständigen Höchstspannungen nicht gedeihen. Das würde notgedrungen zur Unnatur führen.

4. So ließe sich die belebende oder korrigierende Einwirkung des modernen Wirklichkeitssinnes auch noch auf andern Gebieten erweisen.

Aber eines ist seltsam: dieses selbe moderne Geschlecht, das für die konkreten Wirklichkeiten, die sich in Zahlen, Maßen, mathematischen Formeln usw. ausdrücken und fassen lassen, ein so ausgesprochenes Verständnis hat, scheint vielfach für das Wirklichste des Wirklichen, für die höchste Wirklichkeit der metaphysischen Ordnung Sinn und Verständnis nahezu eingebüßt zu haben.

Keuschheit, Gehorsam, Gebet, Buße usw. in verschiedenen Mappen. Diese Einzelzüge kommen aus ganz verschieden gearteten Quellen, gehören ganz verschiedenen Entwicklungsstufen an, haben sehr verschiedenen Wert. Aber in den Mappen abgelagert, verlieren sie ihren individuellen und vielfach bloß ephemeren Charakter. Sie werden nun als gleichwertige Bausteine gebraucht und so verbunden und aneinandergereiht, daß ein Idealleben herauskommt, nicht wie es wirklich gelebt wurde, sondern wie der Verfasser es sich zurechtgelegt hat.

Der Wirklichkeitsinn ist bei so vielen zum krassesten Naturalismus ausgeartet, hat in den plattesten Diesseitskult sich verlaufen. Er sieht den metallenen Zylinder der Musikkdose, sieht die kleinen, seltsam geordneten Stahlkämme, die beim Umdrehen von den Zungen gepreßt werden und beim Loslassen den Ton bewirken. Aber den unsichtbar dahinter stehenden Musiker und Komponisten, der die Melodie gesetzt, den Künstler, der die Mechanik so planvoll auf die Umsetzung des geistigen Tonwerkes in die akustische eingerichtet hat, sieht er nicht, will er nicht sehen. Ihm ist alles Mechanik und nur Mechanik, ein Spiel blinder Kräfte¹. Das ist das große, unbegreifliche Manko des modernen Geistes. Aber das sind Verirrungen, krankhafte Auswüchse, die sich heilen lassen und mit der Zeit auch heilen werden. In sich genommen stellt dieser stark ausgeprägte Wirklichkeitsinn des neuzeitlichen Menschen ganz zweifellos einen Fortschritt dar. Er ist das Zeichen geistiger Mündigkeit, männlicher Reife.

So schön und glücklich die Zeit der Kindheit auch ist, der Mensch kann nicht immer Kind bleiben. Er wächst und entwickelt sich. Die weichen, zarten, anmutigen Formen des Kindes schwinden und machen den schärferen, härteren Charakterlinien des Mannes Platz.

Dieses eiserne Gesetz der Entwicklung, das im Einzelleben sich mit Notwendigkeit auswirkt, wiederholt sich in der Geschichte der gesamten Menschheit. Auch sie macht alle Altersstufen durch, wird älter, mündiger, härter, männlicher.

Das trifft naturgemäß besonders auch das Glaubensleben. Man mag auf die kindlich naive Glaubenseinfalt „der guten alten Zeit“ zurückblicken, wie der gereifte Mann sich mit einer gewissen Nüchternheit der seligen Kindertage erinnert. Aber er weiß, die Zeit kehrt nicht wieder, und — er findet sich darein.

Und so kehrt auch das Glaubensleben des Mittelalters trotz Romantik und Mysticienspiel nicht wieder und kann nicht wiederkehren. Und wir müssen uns damit bescheiden und uns mit unserem Wirklichkeitsinn zurechtfinden. Und warum auch nicht? Die wahre Religion hat nur Wirklichkeiten, höchste Wirklichkeiten zu bieten, die das verschärfte Licht der Prüfung und Untersuchung vertragen, ja geradezu fordern.

Und die Wirklichkeit, die volle, ganze Wahrheit muß und wird schließlich über allen Schein und alle Ersagwirklichkeiten siegen. Veritas praevalabit.

Anton Huonder S. J.

¹ Vgl. dazu die tiefgründige Schrift von Dr. Friedr. Dessauer: *Leben — Natur — Religion* (Bonn 1924, Friedr. Cohen, Verlag), besonders das dritte Kapitel: *Wirklichkeit und Religion*.